



**Inhalt:** Ein Pfarrhaus in Mark Brandenburg. Novelle von George Heseckel (mit Illustrationen von Kleinmichel und Siemering). — Gothisch? Renaissance? Rococo? Von Freiherrn E. von Vibra. (Fortsetzung, mit Illustrationen von B. Grot Johann). — Frost im Leid. Von Ludwig Pietich (zu dem gleichnamigen Bilde von E. von Köppler). — Romane für Klavier. Von August Conradi. — Die Dame ohne Herz. Roman von Karl Heigel (Fortsetzung, mit Titelvignette von J. Simmler). — Wirtschaftsplaudereien (mit Abbildung). — Räthsel. — Modenbild nebst Beschreibung. — Correspondenz.

**Ein Pfarrhaus in Mark Brandenburg.**

Novelle von George Heseckel.

(Mit Illustrationen von J. Kleinmichel und Siemering.)

I.

Pfingsten ist das liebliche Fest, wenn's auch in Mark Brandenburg und anderen norddeutschen Landen um die Pfingstzeit oft noch rauh und sehr unlieblich weht, aber, wer sich's noch erinnert, das Pfingstfest von 1832 war ganz besonders schön und erquicklich warm. Das alte stille Land Brandenburg zwischen Elbe und Oder hatte sein grünes Sommerkleid schon angelegt und zeigte sich in seinem bescheidenen Schmuck festlich heiter.

Am Sonnabende vor diesem Pfingstfeste war's, schon in später Nachmittagsstunde, als zwei Jünglinge, schlicht, aber wohlgekleidet, mit blauen Mützen und gefährlichen Knotenstöcken, kleine Tornister auf dem Rücken, auf einem sonnigen Sandpfade daher kamen, der in allerlei Krümmungen durch ein Kieferngehölz mit eingeprengten Birken führte.

Die beiden Primaner von Wittenberg waren müde; sie waren heute schon durch etliche Dörfer gekommen, in denen es höchst lockend nach frühem Kuchen duftete, und die Pfingstsonne war fast zu zärtlich mit den jungen Wandervern gegangen; diese Müdigkeit aber gab sich nicht etwa im verkürzten Schritt kund, das litt die junge Ehre nicht, sondern nur in einer gewissen Gleichgültigkeit, mit der sie an allerlei Dingen vorübergingen, die am Morgen ihre helle Freude erregt und selbst um Mittag noch wenigstens ihre Aufmerksamkeit gefesselt hatten.

Unbeachtet blieb die Krähe, die auf einem Zweige stand und sich das Ansehen gab, als bemerkte sie die Wanderer nicht; unbeachtet nicht ein sehr schönes Exemplar der kleinen blauen Glockenblume ihnen freundlich von einem Steinhaufen zu; unbeachtet blieb selbst die Blindschleiche, die leise raschelnd tiefer ins Holz fuhr.

Erit eine alte, sonderbar verkrüppelte Weide, die zwei einzelne Zweige über sich in die Luft streckte und genau so aussah, als wolle sie sich kopfüber in den Sumpf stürzen, an dessen Rande sie stand, brach die müde Gleichgültigkeit der jungen Gelehrten.

Der Größere der Beiden, Ludolf Brommeis hieß er mit Namen, stand still und brach in ein herzliches Lachen über die

wunderliche Baumgestaltung aus; sein Genosse lachte gefällig mit, obwohl ihn der Baum, den er von Kindheit auf kannte, nicht sehr reizte.

„Warte, einen Augenblick, Kugel,“ rief Brommeis lachend, „ich muß sehen, wie sich der närrische Kerl kopfüber ins Wasser stürzt, ich wette, der Kerl taucht wie eine Ente!“

„Da kannst Du lange warten, Brummeisen,“ entgegnete Leonhard Kugler belustigt, „der Kerl hat keine Courage, der steht schon manches Jahr da, und will immer springen, traut sich aber nicht, ist wasserföhen!“

„Er wartet nur auf das Springbrett,“ rief Brommeis, zog

hier aber hatte auch wohl die Körpergestalt mitgeholfen, denn Leonhard Kugler war wirklich ein kleiner kugelförmiger Junge gewesen und fing erst jetzt an, sich etwas zu strecken; das gute, sanfte Gesicht verrieth sein ganzes Wesen, gefällig und treuherzig, das Wohlwollen und die Bescheidenheit selbst.

Er war entzückt von dem Bildchen, aber er bewunderte eigentlich Alles, was sein begabter Freund that, am meisten freilich dessen hebräische Kenntnisse; im Hebräischen hatte das Brummeisen ziemlich eben so viel los wie der May, so lautete das Urtheil der Commilitonen, und May war der höchst unehrerbietige Spitzname des steinalten Magisters Mätze, der den hebräischen Unterricht in Wittenberg ertheilte.

„In einer Viertelstunde kommen wir an den See,“ bemerkte Leonhard jetzt, „und dann ist's nur noch ein Razensprung bis ins Dorf, die Mädchen werden uns wohl entgegen kommen!“ Unwillkürlich beschleunigte der Jüngling seine Schritte, das Vaterhaus zog ihn kräftig an. Ihm wurde warm ums Herz, froh und heiter plauderte er; freilich war er eine elternlose Waise, aber Pastor Brommbach, sein Oheim und Pathe, hatte ihn als Kind in sein Haus genommen, und er wußte wohl, daß er ins Vaterhaus zu liebenden Eltern und Geschwistern kam. In seiner Freude bemerkte er gar nicht, daß sein Freund ganz still schwieg.

Dem armen Brummeisen war nicht wohl zu Muth; der stolze Junge war nämlich schüchtern und so sehr er sich auf die Pfingstreise gefreut und auf den Besuch des Pfarrhauses in Mark Brandenburg, zu welcher ihn, auf Leonhard's Bitte, Pastor Brommbach durch einige freundliche lateinische Zeilen eingeladen, ebenso sehr sehnte er sich jetzt doch nach Wittenberg zurück. Ludolf Brommeis war ein geborner Wittenberger, aber sein Vater war kürzlich aus Wittenberg nach dem Rhein verjagt und hatte den Sohn, der zu Michaelis valediciren und dann in Halle Theologie studiren wollte, auf seiner Schule gelassen.

Da traten sie aus dem Walde; mit einem Rufe des Erstaunens, ja der Bewunderung, begrüßte Brommeis das liebliche märkische Landschaftsbild. Ein tiefblauer See, von funkelndem Abendsonnengold durchleuchtet, ein grüner Kiefernfranzweich darum gelegt, am Ufer bligende Sandflächen, dann aus Obstbäumen und Pappeln aufragend ein spitzer Kirchturm, die Lage des Dorfes anzeigend, und den Wanderern fast gegenüber mitten zwischen Bäumen ein breites Schloß mit weißen Mauern und rothem Dach



Ein Pfarrhaus in Mark Brandenburg.

Zeichnung von Kleinmichel.

eine kleine rothe Brieftasche hervor und hatte mit einigen flüchtigen Strichen den wunderlichen Baum gezeichnet: „so, jetzt ist dem armen Kerl geholfen, er braucht nicht ins Wasser zu springen und ist doch unsterblich!“

Der Jüngling sagte das scherzend, aber nicht ohne merkbares Selbstgefühl. Der hochaufgeschossene, dabei breitbrüstige Bursche mit dem hübschen Munde hatte in seinem sonnenverbrannten Gesicht einen trotzig und muthigen Ausdruck, in seinen dunkelbraunen Augen aber einen freundlichen, warmen Blick. Der Spitzname Brummeisen bezog sich nicht auf seine Eigenschaften, sondern war nur eine höchst billige Veränderung seines Namens. Eine solche hatte auch den Namen seines Gefährten Kugler in Kugel verkürzt,







den Perioden zu geben, zu welcher die gegebenen Schilderungen vielleicht ausreichen.

Im Uebrigen liegt durch Bild und Wort reichliches Material vor, um bezeichnende Schilderung der Schlafstätten sowohl unserer Perioden, als auch noch früherer geben zu können.

Wenn Sie, verehrteste Frau, nun aber die Frage stellen, ob es rathlich, ob thunlich sei, in unseren Tagen sich im Sinne der Renaissance einzurichten, so muß ich Beides unbedingt mit ja beantworten.

Es zeigt die Zeit der Renaissance eine Einstimmigkeit, welche alle Einformigkeit ausschließt und daher einen guten Geschmack beurfundet.

Sie erlaubt eine ziemlich einfache Ausstattung, während sie auf der anderen Seite wieder Raum gibt für den größten Luxus, durch die Aufstellung des kunstvoll gearbeiteten Stubengeräthes und der prachtvollen Gefäße aller Art, welche jene Zeit schuf, so daß auf solche Weise eine werthvolle Sammlung und ein reizendes Wohngemach vereinigt werden können.

Die Einrichtung im Sinne der Renaissance entspricht endlich fast vollkommen den Ansprüchen an Bequemlichkeit, welche die Gegenwart macht, — die Tracht aber, welche man, im Allgemeinen genommen, zu jener Zeit beliebte, nähert sich mehr der unsrigen, als jene früherer Perioden. Unbedingt aber muß zu der Einrichtung und Aus schmückung unserer Wohnräume wenigstens einigermaßen unsere Kleidung passen.

Reizend stehen den Frauen jener Zeit die kleinen Häubchen von gestreiftem Linnen, und ebenso die gefalteten Chemisetten von gleichem Stoffe, welche einen Theil des Halses frei legten und gleichzeitig den etwa getragenen Schmuck vortheilhaft hoben. Nicht minder vortheilhaft kleiden die Puffärmel, und die Draperie des Kleides erinnert nicht selten an unsere Gegenwart.

Dem steifen „gekrönelten“ Spigenkragen des zweiten und letzten Drittels des sechszehnten Jahrhunderts, den Frauen und Männer trugen, will ich nicht das Wort reden, er erinnert bisweilen an ein mühlsteinähnliches Ding, welches dem Betreffenden um den Hals gelegt ist, und ist jedenfalls unbequem.

Dagegen aber ist bei den Männern nun die bunte Tracht verschwunden, man kleidet sich fast durchgängig in Schwarz, und dies entspricht vollkommen dem gegenwärtig beliebten dunklen Anzuge unserer Herren.

Sind Sie also, gnädige Frau, im Besitze einer ächten Vertäflung aus der Zeit der Renaissance, so stellen Sie sich diese also vertäflerte Stube vor, mit dem warmen, gefälligen Tone, den das dunkle Holzwerk bietet, stellen Sie sich an dieser dunklen Wand den trefflich sich abhebenden bunten, glasierten Ofen vor, dessen Heizung ich aber, um des lebendigen Feuers nicht zu entbehren, von der Stube aus wünschen würde, denken sie sich das Portal der Thüre, vielleicht mit Intarsien verziert, jedenfalls aber durch Säulen abgehoben von der Wand, und die Thüre selbst mit kunstreichem, glänzend verzintem Schlosse und Bändern versehen.

Werfen Sie dann einen Blick auf die mit Schnitzwerk versehenen Geräthe, auf die Stühle mit den hohen Rücklehnen, bekleidet mit Sammet, auf die Bank, welche Sie selbst, durch kunstreich im Sinne der Zeit gestickte Kissen, zum Sopha umgeschaffen haben, auf den mit einer gleichen Decke geschmückten Tisch, auf welchem, in einer Majolikavase, ein Blumenstrauß duftet, und betrachten Sie endlich die Truhe, die mit Ebenholz und Elfenbein angelegt ist und durch ihre architektonisch verzierte Vorderseite das Modell eines Palastes darstellt.

Ich bin überzeugt, daß, haben Sie sich das Alles so zusammengestellt, Sie mit Entzücken auf diese Ihre Schöpfung blicken werden.

Abichtlich aber erwähne ich des Besten, des Glanzpunktes Ihrer Renaissancestube, erst jetzt.

Es ist dies der Nippstich der Renaissance, der Credenzstich, der die oben erwähnten Kostbarkeiten enthält, die Veneter, das Silbergeräthe, die Majoliken, und während Sie nach und nach diese Ihre Kunstschätze vermehren, werden Sie im gleichen Maße eine vollendete Kunstkennerin werden.

Recht nüchtern muß ich nun aber bemerken, daß dies Alles seine Haken und Nuten hat, und selbst hier und da keine unbedeutenden.

Selbst bei bedeutenden Mitteln gehört es fast in das Bereich

Kraft ist der gegeben, welche diesem Bedürfnis am willigsten entgegenkommt, am vollkommensten genügt, d. h. der christlichen. Wie keine andere erklärt sie das Trostspenden, das Erleben aus Leid und Elend als ihre eigentlichste Mission, gelte es nun das Leid der ganzen Welt, oder Sünde, Verzweiflung und Schmerz des Einzelnen. Alle, die da mühselig und beladen sind, ruft der göttliche Prophet zu sich, um sie zu erquicken, Lebensleid und Noth, den nagenden Vorwurf über die eigne Missethat, ebenso wie das Wehe, das fremdes Unrecht und des Glückes Ungunst über sie gebracht, von ihren bedrängten Herzen hinweg zu nehmen. Kein Wunder, wenn eine Religion, welche das verheißt, eine Welt erobern mußte, in welcher zu allen Zeiten nur „hie und da ein Glücklicher gewesen“, und die Summe des Leids so groß war, ist und immer sein wird, daß ein tief sinniger Philosoph unseres

Jahrhunderts Leben und Leiden für identische Begriffe erklären konnte. Von diesem Philosophen, Arthur Schopenhauer und seinen Jüngern ist zugleich jene moderne Lehre ausgegangen, welche gerade im Gegensatz zum Christenthum dieser Masse des Leidens auch die Hoffnung des Trostes streicht, welchen jenes so reichlich und erquicklich spendet. Die Einsicht in die reale Trostlosigkeit ist das letzte Resultat dieser trotzdem viel verbreiteten, pessimistischen Weltanschauung. Sie setzt bei ihren Bekennern, bei denen, welche sie zur ihrigen machen, jedenfalls eine gewisse Stärke voraus, die nicht Jedem gegeben ist, die: auf das Bedürfnis des Trostes so zu verzichten, wie Skeptiker an der Wissenschaft und Kunst des Arztes auf heilkräftige Arznei bei Leiblichem Leiden und Erkranken.

Jedenfalls gehört die junge Wittve auf dem Bilde Rössler's nicht zu diesen starken Seelen, welche den Trost nicht suchen, weil sie auch im herbsten Leid seiner nicht bedürfen. In jenen fernsten Tagen des Mittelalters, auf welche ihre und ihrer jungen Schwester Tracht, wie die Architektur und Ausstattung des Erkerzimmers dort hinweisen, brauchten alle Leidenden, an Körper oder Seele Krankenden nicht weiter in Zweifel zu sein über die Stelle, wo sie den Trost oder die Arznei zu suchen hatten. Die Verwalterin des überreichen christlichen Gnadenschatzes, welchen der Erlöser selbst, und nach ihm das Heer der Heiligen und Märtyrer zum Wohl aller folgenden Geschlechter aufgehäuft haben, die Kirche zeigte sich immer willig und bereit, das Amt ihres Herrn und Meisters durch ihre frommen Diener zu üben und die Mühseligen und Beladenen, welche danach verlangten, aus dieser nie erschöpften Trostquelle zu erquicken. Und wie gut verstanden (und verstanden auch wohl heut noch) viele dieser „Knechte des Herrn“, die Wurzel des Leids zu erkennen auch in jungen weiblichen



Trost im Leid. Zeichnung von L. von Rössler.

der Unmöglichkeit, ächt und vorzüglich, alle diese Dinge auf einen Schlag zusammen zu bringen.

(Schluß folgt.)

### Trost im Leid.

Zu L. von Rössler's gleichbenanntem Bilde von Ludwig Pietsch.

Des Menschen und zumal des Weibes Herz ist ein schwaches Ding. Ist es im Glück, so verlangt es nach einem Andern, der es mit ihm theile; ist es im Unglück, so sucht es bei dem Andern nach einer Stütze, um sich daran zu halten und wieder aufzurichten. Auf dem tief in jede Brust gelegten Bedürfnis des Trostes beruht wesentlich jede Religion, und die sieghafteste

Herzen und die Mittel der Linderung zu finden und anzuwenden, wenn die Heilung durch Beseitigung der Ursache des Schmerzes zu bewerkstelligen, auch außerhalb ihrer Macht lag.

Shakespeare's Bruder Lorenzo ist der rechte Typus dieser wohlmeinenden, herzenskundigen, welterfahrenen, geistlichen und doch für alles weltliche Leid so verständnisvollen und milden Berater, Trostspender und Helfer. Er begnügt sich weder mit dem geistlichen Zuspruch, noch weniger mit Vorwurf und Strafpredigt an den ungestümen wilden „jungen Sohn“ Romeo, noch mit christlicher Ermahnung an Julia. Wie weise er auch den von der Leidenschaft Durchrasten zur Ruhe ermahnt und ihm „der Leiden süße Milch, Philosophie,“ als heilenden Trank anempfiehlt; er weiß selbst sehr wohl, wie schwach es mit der Heilkraft dieses Mittels in solchem Fall und bei solchem Patienten bestellt ist, und ergreift bald genug jene praktischeren Mittel, Mittel, deren segens-

reiche Wirkung Schicksal und blind stürmische Leidenschaft, freilich ohne des Arztes Schuld, in gänzlichem Verderben verkehren.

Sehen wir recht, so ist der Bruder Lorenzo unseres Bildes nicht in der Lage, den bei ihm Trost suchenden Leidtragenden einen anderen zu spenden, als den, welcher aus der trostreichen Lehre quillt, deren würdiger Priester er ist. Er redet eindringlich von der Vergänglichkeit und von der Wichtigkeit alles irdischen Glücks und Gutes, an das die Kinder Gottes ihr Herz nicht hängen sollen; er führt ihr alle die hohen Beispiele heiliger Dulder und Dulderinnen vor, von der Gottesmutter an, die das Theuerste

in Qualen am Kreuz verschmachten sehen mußte, und zeigt ihr die Palmen des himmlischen Lohnes, welche der Herr denen am sichersten verheißt, die er hier am härtesten heimgesucht hat mit Schmerz und Leid. Die junge Schwester, die den Arm der anderen so innig umfaßt hält und das liebliche Haupt so zärtlich an deren Schulter schmiegt, hört in frommer Andacht aufmerksam den Worten des guten Mönches zu. Ihr hat noch kein eigenes Leid das Schwert durch das halb kindliche Herz gehen lassen, wie jenes, welches das der älteren durchbohrte. Aber an deren Ohr klingen die tröstlichen und mahnenden Reden des heiligen Mannes

vorüber. Ihre Gedanken können nicht los von dem Verlorenen. Eine nervöse Unruhe zuckt durch ihre gebeugte Gestalt, durch die ineinander greifenden Finger. Wenn sie die Zelle mit dem Segen des frommen Vaters verläßt, wird der Schmerz doch kaum gesänftigt sein in ihrem Busen. Den einzigen, aber auch den sicher heilenden Trost zu spenden vermag nur ein Arzt: die Alles ausgleichende Zeit. Auch das weiße Wort der Ermahnung, die vernünftigste Vorstellung, die heiligste Trostpredigt bleibt für den Leidenden selbst immer „Wort, und nie hab' ich gelesen, daß durch das Ohr ein krankes Herz genesen!“

### Romanze für Klavier.

August Conradi.

Andantino espressivo.

The musical score is arranged in two systems. The first system contains the piano accompaniment and the vocal line with lyrics. The piano part includes dynamic markings like *p*, *pp*, *marc.*, and *energico*, along with pedal markings (*Ped.*) and asterisks. The vocal line has lyrics: "strin - - gen - - do po - - co a po - - co". The second system continues the piano accompaniment and includes lyrics: "cre - - scen - - do animando a tempo p riten." The score concludes with a final cadence and a *p* dynamic marking.



